

Frankenland

Illustrierte Vierteljahrschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk, Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken

Organ des Hist. Vereins Alt-Wertheim. Publikationsorgan des Hist. Vereins zu Bamberg.

Begründet von Dr. Hans Walter, gefallen am 14. Juli 1916 in der Schlacht an der Somme. — Dreytelige Schriftleitung: Dr. Peter Schneider, 2. Gemein.-Professor, Gerner, Rüdigerstr. 6. — Druck und Verlag: S. Trillisch, Buch- und Kunstvertrieb, Detleibshof 2. M.

Bezugsbedingungen: Bei Post und Buchhandel Mk. 6.80 jährlich, Mk. 1.70 vierteljährlich. Direkt vom Verlag unter Kreuzband Mk. 5.— jährlich. — Glasrücksendern Mk. 1.70 nur gegen Voranleistung netto 10 Pf. für Porto.

Abdruck unserer sämtlichen Originalartikel, auch auszugsweise, nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion gestattet.

Während des Krieges erscheint „Frankenland“ vierteljährig.

Fränkische Briefe.

VI.

Liebe Landsleute!



In Zeitraum von mehreren Monaten liegt zwischen dem letzten und dem heutigen Frankensbrief. Ich glaube aber, daß ich ob dieser Pause nicht lange um Entschuldigung zu bitten brauche; denn vielleicht habt Ihr meine Ausführungen über Friedrich Rückert und das Frankenland schon als rechtschaffenen Fränkischen Brief aufgefaßt. So wollen wir denn heute auf dem eingeschlagenen Wege, der uns möglichst nahe an die Erkenntnis unseres eigenen Wesens hinführen soll, miteinander frisch und fröhlich weiter wandern.

Wenn sich die Kinder eines Volkes oder eines Stammes über größere Landstrecken hin verbreiten, so kann es nicht ausbleiben, daß sich allmählich Unterschiede zwischen ihnen einstellen, die aber noch nicht das Wesen zu berühren brauchen. Kein Ast eines Baumes ist seinen Brüdern vollkommen gleich: das liegt nun einmal im natürlichen Wachstum. So fühlen wir, die wir heute allein den Namen Franken führen, ganz gewiß allerhand Unterschiede, wenn wir eine Gegend besuchen, in der ein anderer Zweig des Großstammes der Franken blüht. Zur Erklärung solcher verschiedenartiger Entwicklung — „Differenzierung“ heißt es in gepreizter Gelehrtensprache — genügt freilich hier der Vergleich mit dem Wachstum eines Baumes nicht. Da spielen Umstände mit herein, die Besonderheiten des Völklerlebens sind. Eine davon, und zwar eine höchst wichtige, heißt Blutmischung. Es gibt auf der ganzen bewohnten Erde außerordentlich wenige Völker, die in ihrem heutigen Bestand nicht das Ergebnis einer Blutmischung darstellen. Völker, die wir für sehr einheitlich zu halten geneigt sind,

wie beispielsweise die Juden, sind gleichwohl aus der Mischung verschiedener Stämme entstanden. Nahezu alle Völker Europas sind Mischvölker und wir sind in Wirklichkeit mit unseren heutigen Feinden insgesamt näher verwandt als mancher glauben möchte. Die Blutmischung macht sich selbst innerhalb der einzelnen Stämme bemerkbar, und dies ist auch bei uns Franken der Fall.

Zunächst steht es fest, daß wir in unserem Frankenland mit einer vorgermanischen Urbevölkerung zu rechnen haben, deren Kultur sich noch in deutlichen Spuren zu erkennen gibt. Wer etwa vor den zertrümmerten Ringwällen des Staffelberges steht, den umwittern die Geister dieser uralten Vergangenheit. Keltische Stämme waren es, die in den letzten Jahrhunderten vor Christus in Franken hausten, vielleicht Bojer. Ich kann nun nicht glauben, daß dieses Volk beim Vordringen der Germanen gänzlich sollte verschwunden sein. Es sind gewiß nicht alle ausgewandert, gewiß nicht alle von den Germanen totesgeschlagen worden. Diese, vor der Annahme des Christentums zur Arbeit zu träge, brauchten Sklaven, Sklaven; und die nahmen sie doch wohl noch lieber von fremden Völkern als von Angehörigen verwandter Stämme, die nach Kriegesrecht leibeigen oder hörig wurden. So ist wohl die unterste noch deutlich erkennbare Bevölkerungsschicht in Franken keltischer Herkunft, und Tropfen keltischen Blutes mögen in den Adern von manchen aus uns fließen. Es ist möglich, (ich sage durchaus nicht: gewiß), daß aus dieser Blutmischung jener Typus entstanden ist, den wir heute in Franken mehrsach beobachten können und den sicher auch viele von Euch zeigen: hoher, teilweise sehr hoher, schlanker Körperbau, ausgeprägte, oft gebogene Nase, braune Haare, dunkle Augen, längliches Gesicht. Wenn mir diese Körperbildung nicht schon deshalb merkwürdig wäre, weil ich sie von meiner Mutter geerbt habe, so müßte sie mir und anderen auch besonders auffallen, weil sehr bekannte Franken sie zeigten: der Rheinfranke Goethe, der Ostfranke Rückert und viele andere, gar nicht zu reden von geschichtlichen Persönlichkeiten früherer Zeit. —

Auf dieser vorgermanischen Schicht bauten sich nun germanische Schichten auf, und zwar kommen zunächst, etwa seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, die Hermunduren (Thüringer) in Betracht. Ihr werdet nicht von mir verlangen, daß ich an dieser Stelle alle die schwierigen Fragen aufrolle, die sich gerade an den Namen dieses Stammes knüpfen, und die irrigem Vorstellungen zurückweise, die sich auch hier „wie eine ewige Krankheit“ forterben. Nur soviel sei gesagt: von dem heutigen Franken geradezu als von dem „alten Land der Thüringer“ zu sprechen, wie schon geschah, geht denn doch weit über das Ziel hinaus. Keine Urkunde beweist, daß die Thüringer das eigentliche Maintal dicht besiedelt hätten, keine Stütze im heutigen fränkischen Volkstum ist dafür zu finden. Mag das alte regnum Turincorum, das im 5. Jahrhundert sich bis zur Donau erstreckt haben soll, auch eine oberflächliche Herrschaft über den nordöstlichen Teil Frankens in sich begriffen haben; mag seit dem 7. Jahrhundert ein fränkisch-thüringisches Orenzherzogtum bestanden haben, dessen (wohl fränkischer!) Herzog in Würzburg residierte; so sind doch nur Spuren vereinzelter thüringischer

Niederlassungen im nordöstlichen Franken festzustellen. Ein Beispiel hierfür — und vielleicht das beste und einzige wirklich beweiskräftige — ist der Name des Ortes Döringstadt (B.-U. Staffelstein), der „Stätte eines Thüringers“ bedeutet. So sei denn immerhin das Vorhandensein einer dünnen thüringischen Schicht über dem vorgermanischen Volkstum für den Nordosten Frankens als möglich zugegeben.

Von größerer Bedeutung war für einen Teil Frankens ein anderer germanischer Stamm: die Alemannen. Das weiß jeder Kenner dieser Fragen; ein bedeutender Gelehrter hat Franken geradezu ein alt-alemannisches Land genannt. Mit ganz anderer Wucht als zweifelhafte Schlüsse wirkt es, wenn der sogenannte Geograph von Ravenna (im 7. Jahrhundert) ein älteres Städteverzeichnis mitteilt, in dem Ascapha (Wschaffenburg) Uburzis (Würzburg) als alemannische Städte angeführt sind. In der That hat dieses kriegerische Volk im 5. Jahrhundert wie den Südwesten Deutschlands überhaupt, so auch den südwestlichen und südlichen Teil Frankens bewohnt. Will jemand rasch einen Beleg dafür aus heutigen Ortsnamen haben, so sei auf die unterfränkischen Sippennamen Remlingen (Rameninga) bei Marttheidenfeld, Kizingen (Kizzinga) am Main u. a. hingewiesen, oder darauf, daß in dem Namen der Stadt Erlangen das Wort wang (=Wiese, Feld, Au) steckt, ein Lieblingswort des alemannisch-schwäbischen Stammes. Als nun die Alemannen von dem großen Frankenkönig Clodowech niedergeworfen waren, wurde der nördliche Teil ihres Gebietes und damit auch die Maingegend dem Frankenreich einverleibt; sie selber aber wurden, nach einem bewährten Grundsatz der Franken, ihres Grundes und Bodens beraubt und Hörige des Fiskus. Wenn es nun auch recht wahrscheinlich ist, daß eine große Anzahl der freiheitsliebenden Alemannen diesem für sie schwer erträglichen Zustand durch Abwanderung in die von den Franken noch unbefetzten Gebiete sich wird entzogen haben, so muß doch auch eine Anzahl von ihnen, vermutlich vor allem in den Städten, zurückgeblieben sein; somit haben wir in den angegebenen Teilen des heutigen Franken auch mit einer alemannischen Volkschicht zu rechnen.

Noch aber fehlt in unserer Betrachtung eine weitere völkische Unterschicht unseres Stammestums und zwar für den östlichen und südöstlichen Teil Frankens; diese aber ist nicht germanisch, sie ist slawisch. Wohl hauptsächlich infolge der sehr dünnen germanischen Besiedelung jener Gegenden vermochten im 6., 7. und 8. Jahrhundert slawische Stämme, Sorben an der thüringischen Saale, Wenden (im engeren Sinn) über den Frankenwald und das Fichtelgebirge bis zum Jura und noch weiter westlich, ja über den Unterlauf der Regnitz bis zum Steigerwald als Ansiedler vorzudringen. Aus mancherlei Gründen kann diese fremde Besiedelung keineswegs so dicht gewesen sein, wie man früher annahm; jedenfalls war sie um so dünner, je weiter sie sich nach Westen vorgeschoben hatte. Aber sie war vorhanden: solch ein Ortsname wie Scheshlich (Scheheselice, Sieslice) kann doch wohl nicht in einen germanischen Schraubstock gepreßt werden. Diese wendische Bevölkerung hatte bis zum Ausgang des

12. Jahrhunderts in Sprache, Sitte und Religion germanisch-christliches Wesen angenommen, ihre körperlichen Merkmale freilich haben sich bis zum heutigen Tag in so manchem Bewohner des östlichen Franken erhalten: untersezierter, oft stämmiger, oft auch zierlicher Körperbau, strohblonde, zuweilen auch dunkle Haare, breites Gesicht und (bei den Frauen) eine oft auffallende Hüftenentwicklung. Dieser Typus tritt beispielsweise bei dem Großteil der Bamberger Gärtner noch deutlich zutage.

Auf diesen verschiedenen — ungleich dicken — Schichten baute sich nun endlich die fränkische auf, die Schicht des Herrenvolkes, das Franken eroberte, aber auch neu besiedelte. Des Landes gibt es viel, wenn man besiegte Stämme ihres Grundes und Bodens beraubt, wenn noch dazu überaus dichte Bewaldung die Möglichkeit weitgehender Rodung bietet! Völlig neue Frankensiedlungen entstanden vom Speffart bis zum Fichtelgebirge: an ihrer Spitze in der Regel ein Edelfreier, nach welchem der neugegründete Ort seinen Namen erhielt (Wernsdorf: „Dorf des Edlen Warin“), im Dorfe selbst die mitgekommenen Gemeinfreien neben den vielleicht noch vorhandenen alemannischen, slawischen Hinterlassen. Wo die noch vorhandene Schicht der früheren Bevölkerung besonders dünn, wo eine solche gar nicht mehr vorhanden war, mußte sich eine um so stärkere Frankensiedlung geltend machen; es gibt sicherlich Gegenden in Franken, wo eine völlig reinrassige Frankensiedlung vorhanden ist; denn es ist gewiß kein Zufall, daß in einem nordwärts ziehenden Streifen etwa von Marttbreit und Ochsenfurt am Main über Schweinfurt bis hinauf zu den Hahbergen die Zahl der Blondhaarigen heute noch größer ist als irgendwo in Süddeutschland. Das Verhältnis der herrschenden fränkischen Bevölkerung zu den früheren Bewohnern mag eine Zeit lang ähnlich gewesen sein wie das geschichtlich bezeugte Verhalten der Normannen gegenüber den besiegten Angelsachsen: zuerst schroffe Absonderung, eigene Sprache, allmählich aber, von einer ganz besonders selbstbewußten Adelschicht abgesehen, doch gegenseitige Vermischung und Durchdringung. Aufgezogen von den Herren des Landes lebten sich auch die Nachkommen der vorfränkischen Schichten in den Geist und das Bewußtsein des Frankenvolkes, des mächtigsten und ruhmreichsten Stammes der germanischen Welt, sicherlich mit leichter Mühe ein: so entstand der neue Stamm der Ostfranken.

Freilich war mit diesem Werdegang die Blutmischung in unserem Gebiet noch nicht völlig zu Ende. Was aber noch kam, ist anders zu beurteilen als der vorausgehende völkische Aufbau. Wenn wir bei dem aus der Bergmannssprache genommenen Vergleich mit der Schichtbildung des Gesteins bleiben wollen: es ist noch eine Randschichtenbildung besonderer Art zu bemerken, die entstanden ist infolge des grenznachbarlichen Zusammentreffens mit anderen Stämmen. Überall, wo Volkstämme räumlich zusammenstoßen und friedlich neben einander wohnen, entsteht ein Grenzgebiet, in dem sich Merkmale der beiderseitigen Eigenart vorfinden; dies beruht auf einer für die Dauer unvermeidbaren Blutmischung und kulturellen Mitteilung. So zieht sich ein bald

breiteres bald schmaleres Band vom äußersten Westen Deutschlands aus der Gegend um Metz über Karlsruhe, Heilbronn, Ansbach, Nürnberg das Pegnitztal hinauf bis zum Fichtelgebirg und zum Erzgebirg, und dieser Streifen bezeichnet ein Mischgebiet zwischen dem fränkischen Volkstum einerseits und dem alemannisch-schwäbischen im Westen, dem bayerischen im Osten andererseits. Unser Ostfranken hat daran selbstverständlich auf eine sehr große Strecke hin Anteil. Solche Blutmischung (und Kulturmischung) hat sich an manchen Stellen ziemlich weit in das anders geartete Stammestum vorgeschoben; so kann man vereinzelte Spuren bajuwarischen Volkstums bis zum Tal der Wiesent in der Fränkischen Schweiz beobachten, aber auch umgekehrte Fälle sind unschwer festzustellen.

Die letzte Form der Blutmischung, von der wir noch zu sprechen haben, gleicht, um unseren geologischen Vergleich zu Ende zu führen, jenen Spalterzen, die in Risse des Gesteins hinabträufeln. Es ist die Blutmischung durch gelegentlichen Zugang aus anderen Stämmen oder dem Auslande. Wohl das älteste Beispiel dafür sind jene Zwangsniederlassungen von Sachsen, die in der Karolingerzeit erfolgten und an die noch mancher Ortsname erinnert, z. B. Saffanfahrt bei Bamberg (1124 Sazzenvare = Sachsenfurt). In späterer Zeit mußten die regen Handelsbeziehungen Frankens mit den Donauländern, mit Italien, mit Burgund, mit den Niederlanden so manche Familie von diesen Gebieten in unser Land herführen, mußte der Kunstsinne fränkischer Fürsten auswärtige Künstler herbeirufen, denen Franken eine zweite Heimat wurde. Wir wissen ferner, daß noch zu Beginn der Neuzeit schwach oder gar nicht besiedelte Gebiete wie der Hochspeßart von Kolonisten aus Tirol, Böhmen und anderen Gegenden bevölkert wurden. Und auch jener Zugang, der auf den Ruf von Fürsten zum Zweck der Neubesiedlung verödeten Plätze erfolgte, fehlte in Franken nicht: so siedelten sich nach dem Dreißigjährigen Krieg in einigen Gegenden des Steigerwaldes Österreicher, Pfälzer an. Außerdem haben fränkische Fürsten auch Flüchtlingen Aufnahme in ihr Gebiet gewährt; wurde doch, um nur ein Beispiel anzuführen, die Stadt Erlangen von einem Teil jener französischen Calvinisten neubegründet, die der Markgraf Christian Ernst in seinem Land aufnahm. Ja selbst fahrendem Volk hat die staatliche Fürsorge der Neuzeit Heimstätten geschaffen. — Wie nun die Erfahrung lehrt, werden solche gelegentliche Beimischungen fremden Blutes nach kürzerer Zeit von dem angestammten Volkstum vollständig aufgesogen und hinterlassen keine deutlichen Spuren ihrer Herkunft, höchstens daß gewisse körperliche Merkmale bei dem einen oder anderen Nachkommen zutage treten. Sie sind zur Auffrischung des Blutes, äußerlich und innerlich genommen, erwünscht. Wie sollte es beispielsweise ein Franke nicht mit Wohlgefallen betrachten, wenn eine ursprünglich echt italienische Familie sich im Frankenland niederläßt, nach Art und Gesinnung sich in der neuen Heimat trefflich einlebt, dem fränkischen Stammestum manchen schätzbaren Menschen und Künstler und schließlich einen hochbedeutenden Gelehrten wie den Zoologen Theodor Boveri (geboren 1863 zu Bamberg, gestorben 1915 zu Würzburg) schenkt? —

Bei sorgsamem Abwägen aller dieser Umstände läßt sich wohl sagen: unser heimatischer Stamm der Ostfranken steht, im ganzen betrachtet, etwa in der Mitte zwischen fast unermischten Stämmen, wie den Friesen, und sehr stark gemischten Volksteilen, wie z. B. den Bewohnern der Rheinpfalz. Und dies halte ich für einen sehr glücklichen Umstand in unserem Volkstum. Unhaltender Mangel an Zugang fremden Blutes läßt ein Volk, einen Stamm leicht erstarren, einseitig werden, die geistige Regsamkeit verkümmern; allzugroße, wahllose Blutmischung aber kann einem Volkstum den Stempel der Farblosigkeit aufdrücken, kann zur Verwirrung und Vernichtung des alten Volksgutes in Sitte und Brauch führen. Beides aber ist, das möchte ich zu behaupten wagen, unserem Frankentstamm und -land fern geblieben. —

Indem ich diese Zeilen niederschreibe, schaue ich vom Blatt auf und sehe durch das Fenster einen Baum, den der Frühling 1916 in ein schimmerndes Brautgewand gehüllt hat. Er steht im leuchtendsten Blust; heute Nacht drohte ein Frost seine süßen Hoffnungen zu vernichten, aber der Himmel war gnädig, und jetzt fällt ein linder Frühlingsregen auf ihn und seine bräunlich geschmückten Brüder. Da wird mir's warm ums Herz; da versinkt vor mir der lehrhafte Vergleich von Volksschichten, die sich aufeinander legen, und unser Heimatstamm steht vor mir wie ein weitästiger, blütengesegneter Baum. Er hat seine gewaltigen Wurzeln nach allen Seiten geschlagen, hier seichter, dort tiefer in die Erde, und holt seine Lebenskräfte aus verschieden geartetem Boden; aber seine Blüten sind von einer Art. Dürfen wir uns als die Knospen an diesem Baum betrachten, so sei das unser Gedanke, daß unser aller Lebensäfte durch den einen gewaltigen Stamm des fränkischen Volkstums hindurchgegangen sind. Ein schlimmes Hagelwetter hat in unseren Tagen auch von diesem Baum so viele, viele Blüten herabgeschlagen, die Blütenblätter nicht nur, nein, auch die Ansätze zu künftiger Frucht. Immer noch rüttelt der Sturm, der es begleitet, an seinen Ästen; Gott erhalte dir die Blüten, die noch verblieben sind, in Gnaden, du edler Baum des fränkischen Stammes!

Speyer, im April 1916.

Dr. Peter Schneider.





Name und Entwicklung der Stadt Weisenburg in Bayern.

Von

Dr. Julius Niedel (Memmingen).



o einfach und selbstverständlich auch der Name der bayerischen Stadt Weisenburg erscheint, soviel ist schon seit einigen Jahrhunderten über ihn herumgeklügelt worden. Die Bezeichnung steht ja nicht allein. Neben der Heimat des Dichtermönches Otfried im Elsaß besitzt das Reich noch ein Weisenburg bei Gnesen und bei Löbau in Westpreußen und eine so benannte Ruine bei Weisweil in Baden und bei Saalfeld in Thüringen. Aus dem Land unserer Verbündeten ist am bekanntesten Stuhl-Weisenburg, magj. Székes-Fejér-vár, die alte Krönungsstadt der ungarischen Könige; auch die frühere Hauptstadt Siebenbürgens hieß Weisenburg, bis sie im 18. Jahrhundert zu Ehren Karls VI. in Karlsburg umgetauft wurde. Selbst das serbische Belgrad bedeutet zu deutsch Weisenburg, bis ins 17. Jahrhundert Griechisch-Weisenburg genannt.

Mit dem Namen unserer Stadt hat sich, soweit ich sehe, zuerst der Humanist Georg Fabricius aus Chemnitz in seinem 1547 zu Basel erschienenen *Itinerarium* beschäftigt, wo es Seite 49 heißt:

*Proxima nos via fert Alemannum ad flumen et urbem
Noriciam, nivea cognomen ab arce trahentem,*

deutsch etwa:

Wsdann bringt uns der Weg zum Utmühlfluss und der Stadt hin,
Die in Norikum liegt und von schneeweißer Burg führt den Namen.

Ob er sich dabei etwas Besonderes gedacht, ist freilich so wenig klar, wie bei Ph. Knipschildt, der es ihm in seinem großen Werk *de iuribus et privilegiis civit. imperial.* (Ulm 1657) Seite 1014 nachsagt: *ab arce alba*, von der weißen Burg, *nomen habere videtur*, wie Fabricius meint. Dem Zufall bei der Benennung räumt eine Rolle ein der Weisenburger Rektor G. M. Ruding in seiner *topographia poetica thermarum Weissenburgens.* (1669), wenn er sagt: (*urbs*),